

Eine Schuhnummer zu gross

Der Ukrainer Andrej Kurkow scheitert an zwei phantastischen Romanen

Ulrich M. Schmid · Kurz nacheinander sind in jüngster Zeit zwei Romane von Andrej Kurkow erschienen – das Frühwerk «Der wahrhaftige Volkskontrolleur», das bereits im Jahr 2000 ohne Echo in Russland veröffentlicht wurde, und als neuestes Buch «Der Gärtner von Otschakow». Ein Vergleich der beiden Texte muss zum ernüchternden Befund führen, dass Kurkows Qualitätskurve die Form einer Gaußschen Glocke hat. Den künstlerischen Höhepunkt hatte Kurkow etwa 2005 mit seinem raffiniert komponierten Roman «Die letzte Liebe des Präsidenten» erreicht, davor und danach hat er wohl zu viel und zu schnell geschrieben.

Kurkow unterstreicht zwar selber, dass er sieben Jahre am «Volkskontrolleur» gearbeitet habe, allerdings ist auch dieser Roman zu langfädig und zu geschwätzig geraten. Kurkow amalgamiert zwei berühmte Texte von Nikolai Gogol und überträgt sie auf die Sowjetzeit: Im Jahr 1927 inspiziert ein Volkskontrolleur die gesamte Sowjetunion und trifft dabei auf einen Engel, der sich darüber wundert, dass bisher kein einziger Sowjetbürger in den Himmel gekommen ist. Unschwer lassen sich hinter dieser Erzählanlage «Der Revisor» und «Die toten Seelen» von Gogol erkennen. Kurkow will aber Gogol nicht nur imitieren, sondern sogar übertreffen. Er hat erklärt, der «Wahrhaftige Volkskontrolleur» sei nur der erste Teil einer Trilogie, die er als sein Hauptwerk betrachte.

Auch Gogol hatte seine «Toten Seelen» als Auftakt einer Trilogie konzipiert – nach dem Vorbild von Dantes «Göttlicher Komödie» sollten sie das Inferno der menschlichen Leidenschaften darstellen. 1927 ist ebenfalls der Beginn der stalinistischen Terrorhölle, in die Kurkows eigene Grosseltern als Täter und Opfer verwickelt waren. Und hier scheint ein weiteres literarisches Vorbild auf: Andrei Platonow hat in seinem aufwühlenden Roman «Die Baugrube» das Paradox von sozialistischer Aufbaubegeisterung und humanitärer Tragödie gestaltet. Kurkows episches Vorhaben, das sich Gogol und Platonow als Leitfiguren ausgesucht hat, ist allerdings eine Schuhnummer zu gross für seine operettenhafte Schreibweise. Die einzelnen Episoden fügen sich nicht zu einer Totale, ein übergreifender Sinnentwurf wird nicht erkennbar.

Ähnliches gilt für den «Gärtner von Otschakow». Kurkow beschreibt hier die wundersame Reise eines jungen Ukrainers durch Zeit und Raum. Der Protagonist, der im heutigen Kiew lebt, kann sich in der Uniform eines sowjetischen Milizionärs in das Jahr 1957 in die Kleinstadt Otschakow am Schwarzen Meer versetzen. Dort verliebt er sich in eine Fischverkäuferin und ermordet einen finsternen Lokalmatador. Kurkow gelingt es jedoch nicht, diesen Doppelroman in eine überzeugende poetische Form zu bringen. Die beiden Handlungsstränge bleiben weitgehend isoliert voneinander; es gibt keine künstlerische Zusammenführung am Schluss des Romans. Andrej Kurkows grösste Stärke ist gleichzeitig auch seine grösste Schwäche: Er kann auf einnehmende Art plaudern; er merkt jedoch oft nicht, wann das Anregende ins Belanglose übergeht. Seitenlange spröde Dialoge zerstören den Spannungsbogen einer an sich interessanten Grundkonzeption seiner Bücher. Vielleicht gelingt es Kurkow in der Zukunft, die Gaußsche Glo-

cke in eine Sinuswelle zu verwandeln.

Andrej Kurkow: Der wahrhaftige Volkskontrolleur. Roman. Aus dem Russischen von Kerstin Monschein. Haymon-Verlag, Innsbruck 2011. 430 S., Fr. 34.50.

Andrej Kurkow: Der Gärtner von Otschakow. Roman. Aus dem Russischen von Sabine Grebing. Diogenes, Zürich 2012. 344 S., Fr. 40.80.